

lesbare Buch, das sich durch seine sachliche und differenzierte Darstellung auszeichnet, dürfte auch über die Fachwelt hinaus etliche Leser interessieren. Wünschenswert wäre es, wenn die Autorin ihre empirische Arbeit in Zukunft ausbauen und in der wissenschaftlichen Forschung über Sierra Leone kontextualisieren würde.

Rita Schäfer

Sahadeo, Jeff, and Russell Zanca (eds.): *Everyday Life in Central Asia. Past and Present*. Bloomington: Indiana University Press, 2007. 401 pp. ISBN 978-0-253-21904-6. Price: \$ 24.95

Ein interessanter und wichtiger Sammelband ist anzuzeigen. „*Everyday Life in Central Asia. Past and Present*“ vereinigt dreiundzwanzig Aufsätze von Ethnologen, Historikern, Politikwissenschaftlern und Vertretern anderer Disziplinen zu unterschiedlichen Aspekten des Lebens in Mittelasien zur Zeit der Sowjetherrschaft und in den neuen unabhängigen Staaten Zentralasiens, um die Begrifflichkeit der Autoren zu verwenden. Zwei Artikel sind Afghanistan gewidmet. Die meisten Beiträge stammen von jüngeren Wissenschaftlern und beruhen auf Feldforschungen in den 1990er Jahren bzw. auf lokalen Archivstudien. Alle Artikel sind gut geschrieben und stehen meist auf erfreulich hohem Niveau. Das Buch ist ohne Zweifel eine wichtige Bereicherung der Zentralasiastudien, die in den letzten fünfzehn Jahren einen starken Aufschwung erfahren haben und in der Ethnologie ein zunehmend bedeutendes Feld darstellen. Der Sammelband ist, gerade auch weil die Beiträge alle kurz, aber inhaltsreich und mit knappen und guten Bibliographien versehen sind, für den akademischen Lehrbetrieb, vor allem auf dem B. A.-Level, sehr geeignet und er wird Erfolg haben.

Das Buch ist in sechs thematische Blöcke gegliedert. Behandelt werden die Themen „Communities“, „Gender“, „Performance and Encounters“, „Nation, State, and Society in the Everyday“ und „Religion“, und jeder Teil wird von den Herausgebern thematisch eingeleitet, und die Aufsätze werden kurz zusammengefasst. Den Hintergrund bildet eine übergreifende Einführung zur Geschichte der Turkvölker und des iranischen Erbes in Zentralasien von Scott Levi. Allgemein vorangestellt ist eine Einleitung der Herausgeber zum Thema Zentralasien als geographischer und kultureller Raum sowie zum Begriff Alltag und seiner Verwendung in diesem Buch. Das Thema Alltagsleben hat im modernen Wissenschaftsbetrieb eine erneute, ziemliche bedeutende Konjunktur. Im grundlegenden Sinn heißt Alltag und Alltagshandeln routinisiertes soziales Handeln. In dem zu besprechenden Buch bedeutet „Alltagsleben“ (*everyday life*) vor allem die Frage, wie die gewöhnlichen Bewohner Zentralasiens in der Vergangenheit und gegenwärtig ihr Leben führen und die wechselnden historischen und politischen Umstände meistern. Die Herausgeber und auch die einzelnen Autoren verzichten wohlweislich auf eine eingehendere theoretische Debatte des Begriffes „Alltag“, legen aber Wert auf den Standpunkt, dass Alltagsleben nicht so sehr Routine, sondern vor allem dauerndes Reorganisieren,

Aushandeln, Umgestalten und Adaptieren innerhalb der Lebenszyklen und in unterschiedlichen bzw. sich verändernden gesellschaftlichen Bedingungen beinhaltet. Beide Bestimmungen von „Alltag“ müssen sich jedoch nicht notwendig widersprechen.

Die Beiträge des Bandes sind der interpretativen Ethnologie verpflichtet. Diese erhebt den Anspruch, die alltäglichen Prozesse zu erforschen, und zwar auf der Grundlage persönlicher Begegnungen, der Beobachtung des Lebens von Individuen und ihrer Interaktion in kleinen sozialen Gruppen sowie der Art und Weise, in der Menschen ihre Welten oder Begebenheiten beschreiben. Auf dieser Basis sollen in den lokalen Tatsachen dann breitere Prinzipien erkannt werden. Die Verbindung zwischen lokalen Tatsachen, kleinen Geschichten der Interaktion, den als zu interpretierenden Text zu behandelnden Aussagen der Informanten und den breiteren Prinzipien, die sich darin zeigen, ist eine hermeneutische und beinhaltet die Interpretation und Zusammenführung einzelner Bedeutungsstränge, so dass ein Muster, ein Bild der Welt oder eines bestimmten Ausschnittes derselben sichtbar und artikulierbar wird. Jeder Aufsatz beginnt mit einer gut gewählten, aussagekräftigen Geschichte eines Individuums, um von dort aus allgemeinere Prinzipien der untersuchten Fragestellung herauszuarbeiten bzw. individuelle Ereignisse des Alltags zu einem erklärenden Bild zusammenzuführen und in einen weiteren Kontext zu überführen. Der allgemeine Ansatz ist der des methodologischen Individualismus. Dies gehört in weiten Teilen der gegenwärtigen Ethnologie mittlerweile schon zu den Standardverfahren. Man muss diesen methodologischen Ansatz allerdings keineswegs teilen. Bourdieus ethnographische Schriften und theoretische Beiträge zum Habitus und Alltag, zum sozialen Feld und methodologischen Relationismus ebenso wie Giddens Beiträge zu Alltag und Strukturierung verweisen auf andere, erweiterte Möglichkeiten. Unabhängig von der theoretischen oder methodologischen Verortung ist es vor allem entscheidend, ob die Analysen zu adäquaten und tatsächlich relevanten, das Alltagsleben erfassenden Resultaten führen.

In jedem Fall trägt das methodische Vorgehen der Autoren zu lebendigen und gut zu lesenden Beiträgen bei. Es ist nicht sinnvoll, alle Artikel einzeln vorzustellen. Als besonders geglückt erscheint mir der zweite Teil des Buches mit dem Titel „Gender“, sowohl in Bezug auf die angewendeten Methoden als auch auf die Resultate der Analyse. Douglas Northrop gibt einen kurzen, aber profunden Überblick über die „gender“-Politik der Stalinzeit in Usbekistan, d. h. die Systematik und Ideologie der Anti-Schleier-Politik und der forcierten Emanzipation der usbekischen Frauen, die von den Frauen durchaus begrüßt wurde und sie mit Stolz erfüllte. Gleichzeitig beschreibt er die daraus resultierenden inneren gesellschaftlichen und familiären Spannungen und die ideologischen Muster, die den emanzipierten Frauen von konservativen und orthodox-islamischen Kreisen vorgehalten wurden. Elizabeth A. Constantine nimmt das gleiche Thema auf, erweitert es (leider nur sehr knapp) um die daraus resultierenden Veränderungen in den Heiraten und den sie

begleitenden Gabenfluss, um dann auf die gegenwärtige Stellung der Frauen in Usbekistan einzugehen, die durch eine systematische, staatlich intendierte und ideologisch geförderte "Retraditionalisierung" gekennzeichnet ist. Dies bedeutet vor allem einen forcierten Rückzug der Frauen aus dem öffentlichen Arbeitsleben in den häuslichen Bereich und die zunehmende Limitierung von Bildungschancen für Mädchen. Diese hier nur stichwortartig dargelegten Bereiche werden kenntnisreich analysiert.

Ein weiterer spannender und gut geschriebener Beitrag ist Greta Uehlings Artikel "Dinner with Akhmet". Er beschreibt eine Reise von Usbekistan nach Tadjikistan im Jahre 1998 kurz nach dem Bürgerkrieg in Tadjikistan. Die Reise wurde durch Freunde in Usbekistan organisiert, und Akhmet, ein höherer Beamter der Steuerverwaltung Tadjikistans, soll die Verfasserin über die schwer zu passierende Grenze manövrieren und für Kontakte in Tadjikistan sorgen. Daraus ergab sich für die Autorin u. a. ein besonderer Einblick in die "gender"-Ideologie im modernen Tadjikistan und bei einem detailliert beschriebenen Abendessen mit Akhmet in die Macho-Kultur und -Ideologie höherer Kader. Ihr Bericht zeigt die Selbstgefälligkeit und das als natürlich erachtete Herrschaftshandeln höherer Beamter, wie dies ohne weiteres auch in anderen muslimischen Ländern aber z. B. auch in Südasien möglich und besonders für alleinreisende oder -lebende Frauen erfahrbar ist. Wie ungebrochen traditionelles männliches Selbstverständnis auch unter modernen Bedingungen ist, überrascht nicht wirklich. Sehr interessant ist Uehlings Bericht über latente und sogar offene Polygynie, die erstaunlich wenig verhohlene und verbreitete Aushaltung von Nebenfrauen oder Geliebten, die mit Wohnungen und andere Vergünstigungen bedacht werden, die es ihnen z. B. ermöglichen, sich später oder nebenbei als Geschäftsfrauen zu etablieren. In höheren Kreisen, vor allem im städtischen Tadjikistan, scheinen einschlägige Fälle relativ häufig zu sein, und die Autorin berichtet von einem Fall, in dem eine Mutter ihren Sohn dabei tatkräftig unterstützt. Gern hätte man mehr über diese Beziehungen erfahren, die in der Ethnologie und in der Ideologie der monogamen Familie weitgehend ausgeblendet sind. *En passant* finden sich treffliche Beobachtungen über die Unterwürfigkeitsrituale von Bittstellern gegenüber höheren Beamten und deren Herrschaftsgehebe und über die Alltäglichkeit im Geben und Empfangen von Gefälligkeiten. Hervorzuheben ist, dass Greta Uehling fast als einzige ein feineres Gespür für das hat, was andere nur schlecht mit dem Begriff Korruption belegen. Alle Autoren behandeln Korruption fast als eine Alltäglichkeit in Zentralasien; allerdings ist das keine neue Erscheinung, sondern hat eine lange Tradition. Ein differenzierterer Blick auf die Vielschichtigkeit und Polyvalenz der Beziehungen, die als Korruption bezeichnet werden, wäre manchmal wünschenswert.

Marianne Kamp war in den Archiven tätig und hat einen Bericht, oder vielleicht richtiger ein Pamphlet, über die neue Frau und den neuen Menschen im Usbekistan der 1930er Jahre zutage gefördert und übersetzt. Es zeigt zum einen ein Bild der sich verändernden Stellung von Frauen, zum anderen die ideologischen Stereotypen in

Bezug auf die angestrebte Veränderung der Frauenrollen in der Gesellschaft bzw. das Selbstbild von (weiblichen und männlichen) "Neuerern". In den Bericht eingeflochten sind auch die anzustrebenden Veränderungen in der Arrangierung und Durchführung von Heiraten, die dem neuen Menschentyp entsprechen sollen, der sich seiner veränderten gesellschaftlichen Rolle bewusst ist. Es handelt sich dabei um ein sehr aussagekräftiges Dokument, das sich für eine vielschichtige Interpretation anbietet. Die Analyse von M. Kamp fällt aber, wohl vor allem aus Platzgründen, nicht nur ziemlich knapp, sondern leider auch etwas oberflächlich aus.

Als ein besonders gelungenes Stück Alltagsanalyse im oben dargelegten Sinn betrachte ich Madeleine Reeves' Beitrag "Travels in the Margins of the State. Everyday Geography in the Ferghana Valley Borderlands". Auch hier werden, ausgehend von einem Individuum und seiner Lebenssituation, die alltäglichen Mühen und Plagen von Menschen in ihren sozialen Netzen beschrieben, die durch die neuen Grenzziehungen zwischen den Staaten im Ferghana-Becken nur noch nach Überwindung großer Hindernisse zueinander finden bzw. bestehende soziale Beziehungen aufrecht erhalten können. Das neue Grenzregime bedeutet für die Menschen, die diese Art der Restriktionen bisher nicht kannten, tiefe Einschnitte in das soziale Leben und in ihre knappen Budgets, denn Grenzübertritte beinhalten Gebühren für Visa und Extrabgaben an die Grenzschutzwachen und Zollbeamte. Für die Einblicke in die (durchaus aushandelbaren) Tarifsyste-me der Grenzbeamten, die damit ihr kärgliches Salär aufbessern und die mit Sicherheit einen Teil ihrer Extraeinnahmen an höhere Beamte abführen müssen, um den lukrativen Posten zu behalten bzw. Strafen abzuwenden, ist der Autorin zu danken. Die intensive und atmosphärisch dichte Beschreibung von Grenzübertritten von Usbekistan nach Kirgistan ist eine Analyse von Alltäglichkeit und Routine, die jeweils situational ist, gleichzeitig aber Strukturen eingelebter Gewohnheit zeigt – eine Routine, die für die Menschen mühselig, degradierend und vor allem auch teuer ist. In diesem Artikel zeigt sich m. E. interpretative Ethnologie als Situationsanalyse von ihrer besten Seite.

Alle Autoren weisen auf den wachsenden und sich verschärfenden Gegensatz von Arm und Reich und von Herrschern und Beherrschten in Zentralasien, sowie auf den massiven Verfall von staatlichen Leistungen hin, sei es im Gesundheits-, Erziehungs- oder Rechtswesen oder in anderen Bereichen der Regierung. Trotzdem setzen sich aber nur wenige Autor(innen) ernsthafter mit diesem Thema auseinander. Der Artikel von Kelly M. McMann über "The Shrinking of the Welfare State. Central Asians' Assessments of Soviet and Post-Soviet Governance" gelangt zu der Erkenntnis, dass die Mehrheit der Befragten ihre Lebenssituation in der ehemaligen Sowjetunion für besser hielt als gegenwärtig, trägt aber inhaltlich so gut wie nichts zu den Themen bei.

Weitaus aussagekräftiger ist der Artikel von Shoshana Keller, die sich mit dem Niedergang des öffentlichen Schulwesens im unabhängigen Usbekistan befasst, der dazu führt, dass vor allem ärmere ländliche wie auch

städtische Bevölkerungsschichten zunehmend vom Zugang zu höherer Bildung ausgeschlossen werden. Die öffentlichen Schulen sind in schlechtem Zustand, es mangelt an Lehrmaterial und viele der unterbezahlten Lehrer sind unmotiviert. Demgegenüber stehen die neuen privaten Schulen, die aber für die gewöhnlichen Leute zunehmend unerschwinglich werden. Das wirkt sich massiv auf die Bildungschancen von Mädchen aus, da, falls private Mittel für Bildung aufgebracht werden können, diese bevorzugt für Knaben verwendet werden. Aufschlussreich sind auch die Ausführungen über die massive Korruption im Bildungswesen und das Betrugswesen bei den Examina. Kinder der Reichen und Mächtigen können ohne jeden tatsächlichen Leistungsnachweis zu guten Zeugnissen gelangen, die ihnen den Zugang zu höheren Bildungsinstitutionen und später zu lukrativen Posten eröffnen. Letzteres beinhaltet ein weites Feld von Patronagebeziehungen, auf das aber nicht eingegangen wird. Mit einem anderen Aspekt des Bildungswesens und seinen Veränderungen, nämlich der Umstellung der Alphabete in Turkmenistan zwischen 1904 und 2004, beschäftigt sich der verdienstliche Beitrag von Victoria Clement. Noch zur Zarenzeit wurde in Turkmenistan das kyrillische Alphabet, das das arabische ersetzte, eingeführt. Die Bildungskampagnen in der Sowjetzeit brachten eine für Asien sehr hohe Alphabetisierungsrate. Mit der Unabhängigkeit Turkmenistans und dem einsetzen den xenophoben Nationalismus wurde auf einen Schlag das lateinische Alphabet eingeführt, was vor allem die ältere Bevölkerung plötzlich zu Analphabeten machte. Clement erörtert diese Entwicklungen und Kampagnen kurz und präzise und weist mit aller Schärfe auf die bizarren Blüten des turkmenischen Nationalismus hin.

Zu den Kritikpunkten gehört, dass die Vermittlung von Atmosphäre zwar ein wichtiger Teil des Unternehmens der interpretativen Ethnologie ist, aber das gelingt nicht allen gleich gut, was auch an der Genauigkeit der ethnographischen und theoretischen Durchdringung des "Alltags" liegt. Meltem Sancaks und Peter Finkes Artikel "*Konstitutsiya buzildi! Gender Relations in Kazakhstan and Uzbekistan*" zeichnet sich dadurch aus, dass die Lebens- und auch Arbeitssituation von kasachischen Migranten aus China atmosphärisch vergleichsweise dicht vermittelt wird; hier gewinnt man auch einen kurzen Einblick in die Erbärmlichkeit, Isoliertheit und Härte des sozialen Lebens in den Exkolchosen. Fast alle anderen Autoren vermeiden solche Aspekte. Das hat u. a. sicherlich damit zu tun, dass sie sich primär mit Mitgliedern der ehemaligen und gegenwärtigen Mittelklasse befassen, also mit einem sozialen Feld, dem sie selbst angehören, ein Punkt der höchstens ansatzweise reflektiert wird. Das gilt vor allem auch für die Artikel, die sich mit Essen und Gastfreundschaft befassen. Paula A. Michaels und Russell Zanca geben hierzu gute Beschreibungen. Dass Gastfreundschaft sowie Festessen (inklusive Trinken und Trinkgelagen) in gewisser Weise Teil des Alltags bilden, ist unbestritten, aber das bei solchen Gelegenheiten gereichte Essen und Trinken ist, zumindest für die große Mehrheit der Bevölkerung, keineswegs alltäglich. Über die tatsächliche alltägliche Nahrung erfährt man kaum et-

was, und das wenige betrifft Mitglieder der Mittelklasse, die als Informanten und Gastgeber dienten.

Auch über die Wohn- und praktische Lebenssituation in den Städten und Dörfern erhält man kaum Auskunft. Morgan Lius Beitrag "*A Central Asian Tale of Two Cities. Locating Lives and Aspirations in a Shifting Post-Soviet Cityscape*" schließt diese Lücke auch nur zum Teil. Zwar enthält er einige gute Einsichten über die "sowjetische" sowie die "einheimische Hälfte" von Osh in Kirgistan, d. h. einerseits die modernen Viertel mit ihren sowjetischen Plattenbauten und andererseits die traditionellen *moholle* (Wohnvierteln), in denen überwiegend die nichtrussische und nicht den Kadern angehörige Bevölkerung lebt. Da Liu gleichzeitig auch noch die Frage von Ethnizität und lokalen Spannungen sowie eine Fülle anderer Themen beleuchten möchte, bleibt sehr wenig Raum für den Alltag im Leben dieser "Hälften" oder die feinen Unterschiede in der praktischen Lebensführung. Wir erfahren nichts über den Jahreszyklus im täglichen Leben, äußerst wenig über Märkte und Marktgeschehen, den Zustand der Infrastruktur und die Auswirkungen auf die Wohn- und Lebenssituationen.

Sozioökonomische Unterschiede und Herrschaftsverhältnisse werden in dem Buch zwar immer wieder kurz benannt, doch fehlen systematischere Informationen über die tatsächlichen Lebensbedingungen, über den täglichen Kampf ums Überleben, das Überleben bei schlecht bezahlter Arbeit, darüber, was es bedeutet, mit sehr geringen Mitteln das Leben fristen zu müssen, mehrere und unregelmäßige Jobs zu haben, nach und nach seine Sachen verkaufen zu müssen, Kleinhandel zu betreiben etc. Ebenso wenig erfahren wir über Arbeitsbedingungen und das Leben der Reichen und Mächtigen, ihre "gated communities", oder über Kriminalität, Bandenwesen und andere in diesem Zusammenhang wichtige Faktoren. Ethnologen können diese den Alltag so außerordentlich bestimmenden Themen nicht einfach ignorieren. Caroline Humphrey kann sich in ihren Büchern diesen Themen auf subtile und präzise Weise nähern, und es ist zu fragen, warum ihre Arbeiten nicht systematischer einbezogen wurden. Anzumerken ist auch, dass klassische ethnologische Fragen zur Verwandtschaft und zu ihrem institutionellen und interaktiven Rahmen ziemlich vernachlässigt wurden. Der kurze Artikel von Adrienne Edgar zum "*Everyday Life among the Turkmen Nomads*", der diese Fragen zumindest anreißt, gibt kaum befriedigende Antworten zu diesem Komplex.

Kritisches ist auch zu den Beiträgen von Robert Canfield zu Afghanistan anzumerken. Sie sind ein Musterbeispiel interpretativer Ethnologie. Den Inhalt bilden zwei aussagekräftige Interviews bzw. Berichte über lokale Konflikte. Das erste Beispiel befasst sich mit den Konflikten über Brautgeldforderungen zwischen Mitgliedern zweier Gruppen, die eigentlich nicht miteinander heiraten. Das zweite berichtet von Streitigkeiten zweier latent verfeindeter Gruppen über Büsche, die als Feuerholz dienen. Komplexe Strategien sowie Interaktions- und Konfliktlösungsmuster werden sichtbar, aber beide Fälle ließen sich im Prinzip – unter Einbeziehung des Gesichtspunktes der handelnden Subjekte – ebenso gut

mit den klassischen Mitteln der Strukturanalyse untersuchen, ganz ohne komplizierte Spekulationen über wenn und aber und postmodernen Jargon.

Den Abschluss des Sammelbandes bildet ein langer Block mit fünf Artikeln zu Religion, vor allem zu islamischer Praxis im sowjetischen und gegenwärtigen Alltag und zur Reislamisierung im modernen Zentralasien, wobei zwischen den einzelnen Ländern profunde Unterschiede bestehen. Usbekistan z. B. hat eine besondere Tradition des Islam, und die gegenwärtige Regierung übt scharfe Kontrolle über die Reislamisierung aus und versucht den Islam vor allem für den usbekischen Nationalismus und die Herrschaft des Präsidenten zu nutzen, was dem Kampf gegen bestehenden islamischen Terrorismus und wahabitischen Fundamentalismus auch fragwürdige Züge verleiht. Neben diesen Themen wird vor allem Alltagspraxis von religiösen Festen und Pilgerschaft behandelt. Viele interessante Topoi werden angesprochen, die bei fünfzehnteiligen Artikeln mit manchmal langatmigen Beschreibungen notwendig nur punktuelle und kursorische Einblicke gewähren.

Trotz der Kritikpunkte ist das Buch eine willkommene und nützliche Bereicherung der Zentralasiastudien. Ein Sammelband kann keine Monographien ersetzen, und es ist zu hoffen, dass bei der Bedeutung des Alltagslebens und der behandelten Themen zumindest einige der Autoren ihre Dissertationen veröffentlichen werden und somit ein breiteres Fundament für weitere Forschungen entsteht. Klaus Hesse

Schäfer, Rita: Frauen und Kriege in Afrika. Ein Beitrag zur Gender-Forschung. Frankfurt: Brandes & Apsel, 2008. 520 pp. ISBN 978-3-86099-345-3. Preis: € 39,90

Mit dem Werk hat die Autorin ein Feld der Genderforschung bearbeitet, das den Blick auf den außerordentlich bedeutsamen, jedoch wenig reflektierten Zusammenhang zwischen den afrikanischen Unabhängigkeitsbewegungen und lang andauernden Bürgerkriegen, der gesellschaftlichen Entwicklung afrikanischer Staaten und der Kategorie Geschlecht richtet. Zielsetzung des Buches ist es, mit Gender als einem spezifischen Analyseschlüssel einen Beitrag für das bessere Verständnis der regionalen und länderspezifischen Dynamik von Kriegen und Nachkriegsgesellschaften in Afrika zu leisten.

Die außerordentliche Relevanz der Genderperspektive für Kriege, lokale Gewaltdynamiken, Gewaltlegitimationen und Friedensprozesse erschließt sich den Lesern durch vergleichende und detaillierte Analysen von Kriegsgeschehen im südlichen Afrika, West-, Zentral- und Ostafrika, sowie am Horn von Afrika. Eindrucksvoll wird herausgearbeitet, dass und wie konkurrierende und hegemoniale Maskulinitätskonzepte, patriarchale Geschlechterverhältnisse und Generationskonflikte immer wieder Kriegsprozesse nicht nur in Gang setzen, sondern auch dauerhaft aufrechterhalten, das Kriegsgeschäft blühen lassen und Phänomene wie Genozid, männliche und weibliche Kindersoldaten oder korrupte Staatsführung hervorbringen.

Hervorragend versteht es die Autorin, die Leser auch über den jeweiligen kolonialgeschichtlichen und historischen Kontext der untersuchten afrikanischen Länder zu informieren und durch die Einbeziehung afrikanischer Literatur exakter über die im Westen oft schwer verständliche Kriegsdynamik zu unterrichten. Das erscheint um so wertvoller, als es Wissenslücken bei Lesern schließen hilft, die der westlichen Genderforschung geschuldet sind, die afrikanische feministische Studien bisher signifikant vernachlässigt.

Zusätzlich aufschlussreich und das komplexe afrikanische Bild weiter aufhellend sind die Ausführungen zu den Einflüssen spezifischer politischer Gesellschaftssysteme wie Apartheidsregime, afrikanische Chiefstrukturen, unterschiedlichste Revolutionsbewegungen, paramilitärische und außerparlamentarische Organisationsstrukturen sowie zur Rolle unterschiedlicher internationaler Akteure wie den Vereinten Nationen oder Hilfsorganisationen im afrikanischen Kriegsgeschehen.

Das Buch zeichnet sich durch eine ungewöhnliche detailgetreue Kenntnis der afrikanischen Situation aus, die die Expertise der Autorin verrät. Mit der souveränen Anwendung der Genderperspektive auf die Kriegskontexte in Afrika verhilft die Autorin selbst ihren afrikakundigen und genderbewussten Lesern zu innovativen und fundierten gesellschaftspolitischen Sichtweisen.

Das sorgfältig recherchierte, umfangreiche, wissenschaftliche Quellenmaterial, die angewandte Genderforschungsperspektive, die zahlreichen interdisziplinären und interkulturellen Verknüpfungen des Gegenstandes, die Bezugnahme auf lokales afrikanisches Wissen und das Erfahrungswissen der Autorin über Afrika zeichnen das Buch aus und machen es zu einer ebenso spezifischen wie wertvollen wissenschaftlichen Literatur über Afrika und die Frauen in Afrika. Ingelore Welp

Schümer, Tanja: New Humanitarianism. Britain and Sierra Leone, 1997–2003. Houndmills: Palgrave Macmillan, 2008. 204 pp. ISBN 978-0-230-54517-5. Price: £ 45,00

Humanitäre Hilfe für Kriegs- und Nachkriegsgesellschaften ist seit einigen Jahren in die Kritik geraten. Ausschlaggebend dafür ist die mancherorts festzustellende mangelnde Effizienz der Hilfe. Inzwischen widmet sich auch die Entwicklungsforschung diesem Problem. Schließlich gibt es immer mehr Überschneidungen zwischen der klassischen Not- und Katastrophenhilfe und entwicklungspolitisch ausgerichteten Wiederaufbauprogrammen. Zudem werden die Vernetzungen zwischen Entwicklungszusammenarbeit und Friedenssicherung immer dichter.

In diese Kontexte ist die Studie der Entwicklungsexpertin Tanja Schümer über die britische Entwicklungskooperation mit Sierra Leone einzuordnen. Sie nimmt das 1998 vom Department of International Development eingeführte Konzept des "New Humanitarianism" unter die Lupe. Dabei bezieht sie sich auf den Zeitraum zwischen 1997 und 2003, also kurz vor bzw. nach der Einführung des Konzeptes. Gleichzeitig handelt es sich um die letz-